Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 150. **Montag** den 24. März 1902. **96. Jahrgang.**

Schädliche Schmetterlinge.

In jedem Jahre gegen Ausgang des Winters erläßt unser Rath in sehr anzuerkennender Weise mehrere Male eine Bekanntmachung (IX. 683), die Verfolgung von vier, als Raupen sehr schädlichen, Schmetterlingsarten auf allen Stufen ihrer Entwickelung seitens der Grundstücksbesitzer und der Garteninhaber betreffend. Diese Schmetterlingsarten sind der Braunweißling, der Goldafter, der Ringelspinner und der Schwammspinner, letzterer in vielen Gegenden besser unter dem Namen „Dickkopf" bekannt.

Aus der Bekanntmachung geht nicht hervor, wie diese verschiedenen Thiere als Falter, Puppen und Raupen aussehen, welche Größe sie haben, wie sie gefärbt sind, wie sie ihr Leben einrichten u. s. w. Das würde auch den für solch' eine Bekanntmachung disponiblen Raum viel zu weit überschreiten und vermuthlich dem großen Publicum, das meistens gegen eine mit einer Strafandrohung verbundene Auferlegung von Pflichten ein gewisses Vorurtheil hat, auch weniger nutzbringend sein, als eine kurze, knappe Darstellung des betreffenden Sachverhaltes. Es würde da, ich kenne meine Pappenheimer, leicht gesagt und als Beschönigungsmittel einer Unterlassungssünde vorgeschützt werden: „Da hätte ich gerade Zeit, den Quatsch zu lesen — das Zeug ist mir viel zu gelehrt — was verstehen die am grünen Tisch davon —" und was dergleichen Redensarten mehr sind.

Für solche Geister sind auch die folgenden Bemerkungen, Erläuterungen und Erweiterungen nicht geschrieben, hätten auch gar keinen Sinn, denn mit dem „Philisterthume kämpfen Götter selbst vergebens." Ich setze meine Feder nur in Bewegung, weil ich hoffe, ja ich sage sogar, weil ich glaube und überzeugt bin, einer verständigeren, besseren Minorität meiner Mitbürgerinnen und Mitbürger damit einen Gefallen zu erweisen, einmal des praktischen Nutzens halber, dann aber auch der Belehrung wegen. Das ist doch kaum zweifelhaft: wenn man alle Jahre zu bestimmter Zeit jene Bekanntmachung liest, da will man doch auch einmal gerne wissen, wie man mit dem betreffenden Ungeziefer daran ist und wie es sich mit den Belialskindern eigentlich verhält.

Die erste in Acht und Aberacht erklärte Art ist ein Tagfalter, die drei anderen sind Nachtschmetterlinge, und gehören zu der Gruppe oder Familie, die man Spinner nennt — auf lateinisch, oder richtiger auf griechisch, Bombyx, ein Wort, das zunächst allerdings Seide, dann Seidenraupe und folglich auch Seidenschmetterling bedeutet. Der Seidenschmetterling, obgleich ursprünglich ein verdienstvoller Chinese, hat bei seiner ganzen Familie Gevatter gestanden, da er ja doch in der That der „Spinner" der Spinner ist.

Da der Tag vorgeht, obwohl er laut der Schöpfungsgeschichte jünger ist als die Nacht, die sich nach Mephistopheles erst „das stolze Licht gebar", so ist es, wie die Verhältnisse liegen, recht und billig, hier mit dem Tagschmetterling zu beginnen.

Der Baumweißling (Pieris oder Pontia oder Aporia — ganz nach Belieben — crataegi) ist in mehr als einer Beziehung ein merkwürdiger Bursche. Zunächst weicht er darin von allen seinen Vettern, die mit ihm zur alten Gattung Pieris gehören, und es sind deren nicht wenige, ab, daß er einen „höheren Flug" genommen hat wie sie, indem er seine Eier auf Bäume, wenn auch nur auf kleine und niedrige, legt, jene aber sich mit niederen Gewächsen, nämlich mit Kreuzblüthlern und besonders mit Kohlarten als Futter für ihre Raupen begnügen. Die zweite wunderliche Sache in seiner Lebensgeschichte liegt in seinem Vorkommen. Nehmen wir ältere Schriften, die über deutsche Schmetterlinge handeln, etwa Ochsenheimer's und Treitschke's Werk „Die Schmetterlinge von Europa" (1807), zur Hand, so lesen wir „ist allenthalben sehr gemein", und Vater Linné nannte ihn etwa 70 Jahre früher „eine Pest der Gärten". Das scheint bis in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein auch wirklich so gewesen zu sein, von da an aber fing er in Norddeutschland an immer seltener und seltener zu werden. Ich habe von 1856 bis 1865 in Mitteldeutschland, in Thüringen und am Harze Insecten beobachtet und gesammelt, und dann wieder von 1872 bis 1879, und habe den Baumweißling in der Zeit weder als Raupe, noch als Schmetterling jemals gefunden, das erste Mal, daß ich ihn, und allerdings gleich in größerer Zahl, antraf, war 1883 bei Köthen. Auch der ältere Taschenberg, der vor einigen Jahren als Professor in Halle verstorbene vorzügliche Kenner der schädlichen Insecten, sagt 1879: „seit einer Reihe von Jahren bei uns sehr selten geworden". Andere Forscher sprechen sich ähnlich aus und bemerken, daß, während der Schmetterling früher alle Jahre häufig gewesen wäre, er jetzt nur in längeren Pausen einmal zahlreicher auftrete. Solche Flugjahre waren z. B. bei Neustadt-Eberswalde nach Professor Eckstein 1878 und 1889. Im nordwestlichen Europa war er immer ziemlich, in Großbritannien nach Westwood sogar sehr selten, sonst findet er sich von den Küsten des Atlantischen Oceans bis nach Japan und Lappland bis zum Libanon und bis Nordafrika, aber immer mehr im ebenen Culturlande als im Gebirge, wo er auf einzelnen wärmeren Lagen beschränkt, bis etwa zu einer Höhe von 1800 Meter vorkommt.

Was ist die Ursache dieser doch gewiß immerhin merkwürdigen Erscheinung? Sollte sie die Folge energischer Verfolgungen sein? Das bezweifle ich sehr stark, das würde für Schmetterlinge und Insecten überhaupt ein ganz vereinzelter Fall, wenigstens in Deutschland, sein, wenn auch in England allerdings mehrere, aber von Haus aus seltene und an bestimmtere Localitäten fliegende Falter durch Verfolgungen kleiner und großer, oder immer kindischer Liebhaber, d. h. in diesem Falle Sammler, ausgerottet zu sein scheinen. Ich vermuthe, ohne es freilich beweisen zu können, daß die Abnahme des Baumweißlings eher darauf zurückzuführen sein dürfte, daß sich irgend eine Form ihm feindlicher Organismus, etwa ein Schmarotherinsect oder seuchenerregende Bacillen, deren Angriffen Schmetterlingsraupen und besonders gesellig lebende gar sehr ausgesetzt sind und von denen sie ganz plötzlich, gleichsam wie durch neue entstandene Epidemien befallen werden können, eingestellt und im Laufe der Jahre weiter ausgebreitet haben. Daß der Bestand des Falters sich in Deutschland wieder zu heben scheint, wäre begreiflich, denn der Krankheitserreger kann zurückgegangen sein, oder die Raupen haben eine gewisse Immunität gegen ihn erlangt. Dem sei nun, wie ihm wolle, ob der Baumweißling eine große Seltenheit oder ein sehr häufiges, den Gärten verderbliches Thier bei uns ist, so wird die Rathsverordnung, wenn sie in diesem Falle auch nichts nützt, doch ganz gewiß noch weniger schaden, und wir wissen nicht, ob nicht vielleicht in zehn oder zwanzig oder noch mehr Jahren die Sache mit dem Schmetterlinge nicht genau wieder so liegen wird, wie vor 1840. Unmöglich ist das nicht, und man thut immer gut, sein Pulver hübsch trocken zu halten.

Doch widmen wir uns jetzt der Beschreibung der körperlichen Eigenschaften des Baumweißlings und der Betrachtung seiner Lebenserscheinungen im engeren Sinne.

Wenn man ihn vorurtheilslos betrachtet, so wird man zugeben müssen, daß er eigentlich ein hübsches Thier ist. Er ist stattlich, flattert 5 bis 6,5, in großen weiblichen Exemplaren sogar bis 7 Centimeter. Seine Oberseite ist weiß, und zwar „lilienweiß", nur die Adern oder Nerven sind, was sehr charakteristisch ist, sehr dunkel braungrau bestäubt oder beschuppt und diese Bestäubung dehnt sich da, wo die Adern am Flügelrand ihr Ende erreichen, stärker aus. Die Unterseite der Vorderflügel ist leicht schwarz bestäubt, Bruststück und Hinterleib sind mit einem langen, nicht allzu dichten, graulich weißen Haarkleide bedeckt. Es giebt in seinem ungeheuer ausgedehnten Verbreitungsgebiete eine Reihe von Varietäten, localen Rassen und Abänderungen, von denen eine von der Balkanhalbinsel, deren gräuliche Flügel oben und unten fast ohne Schuppen sind und die deshalb „alopes", die „Haarlose" heißt, die merkwürdigste ist. Der Falter fliegt bei uns in dem letzten Drittel des Mai und das Weibchen legt seine gelben, kegelförmigen Eier dicht beieinander in Häufchen von etwa 150 Stück auf die Unterseite der Blätter der zahlreichen Futterpflanzen und stirbt dann, nachdem das Männchen schon eine Woche vorher, unmittelbar nach der Begattung, aus dem Leben geschieden war. Die Futterpflanzen sind kleinere Bäume, sowohl von Kern- als von Steinobstsorten, Weiß- und Rothdorn, aber auch Eichen. Nach 14 Tagen erscheinen die kleinen, ganz gelblichen und vorn und hinten schwärzlichen sechzehnfüßigen Räupchen, die als Geschwister beieinander bleiben. Zunächst fressen sie vielleicht, doch ich weiß es nicht, die Schalen ihrer Eier, dann aber die Oberhaut ihres Geburtsblattes auf beiden Seiten, so daß nur dessen Rippenskelett zurückbleibt. Jetzt geht ein Theil von ihnen auf die nächsten benachbarten Blätter über, bleiben aber durch Gespinnstfäden mit dem zuerst benagten Blatte und so mit ihren Geschwistern im Zusammenhange, ziehen das ganze Büschel, das meist nur Pflaumengröße erreicht, zusammen, und ein sogenanntes „kleines Raupennest" bildet, das auch als Ganzes an das nächste Aestchen angesponnen ist, und zwar so fest, daß es alle Herbst- und Winterstürme überdauert. Innerhalb des gemeinsamen Gespinnstes macht nun jede Raupe vor Eintritt des Winters noch ein eigenes, sozusagen Privateigenthum, und überwintert mit ihresgleichen in diesem luftigen Palaste, trotz grimmiger Kälte.

Es sei gestattet, hier eine beiläufige Bemerkung einzuflechten. Vor geraumer Zeit in eben diesem „Tageblatt" ein „Eingesandt", in dem darauf aufmerksam gemacht wurde, daß wir im Laufe des nächsten Frühlings und Sommers nach einem so milden Winter wahrscheinlich sehr viel durch schädliche Insecten zu leiden haben würden, für welche diese Witterung doch äußerst günstig wäre. Diese, übrigens weit verbreitete Ansicht ist grundfalsch und beruht auf einem Trugschluß: die schlechtesten Winter für die Insecten sind die nassen, in denen lindes Wetter mit Kälte häufig und plötzlich wechseln, die besten sind solche, in denen der Schnee ziemlich hoch liegt, lange liegen bleibt und gegen das Frühjahr rasch und ein- für allemal wegschmilzt. Man überlege sich nur einmal die Sache: wenn eine dichte Schneedecke über die Oberfläche des Bodens gebreitet ist, wird die Temperatur gleichmäßig bleiben, es dringt keine übermäßige, sondern nur die nöthige Feuchtigkeit in die Erde, und zu denen in zahlreichen Arten und zahllosen Individuen, die hier ihre Winterquartiere haben. Es mag oberhalb dieser Decke so kalt werden, wie es will, die kleinen Schläfer werden weder mittelbar, noch unmittelbar davon betroffen, unter den monatelang anhaltenden gleichen Verhältnissen werden keine störenden Veränderungen in den physiologischen Vorgängen ihres Körpers eintreten, Alles verläuft hübsch gleichmäßig, ohne ein zeitweiliges Zuviel oder Zuwenig. Nun denken wir uns, was in diesem Jahre nicht gerade schwer ist, denn wir haben es erlebt, den schneelosen Boden nach einer acht- oder vierzehntägigen Periode gelinder Kälte von — 2 bis 3 Grad Celsius, die gerade ausreichte, die Erde fest und scheinbar trocken zu machen, d. h. sie gefrieren zu lassen. Das schadet den in ihr ruhenden Thieren nichts, denn die Kälte war nach und nach eingetreten und hatte die Organismen nicht plötzlich überfallen. Jetzt tritt auf einmal und unvermittelt starker anhaltender Regen bei einer Wärme von + 6—7 Grad C. ein, der Boden wird weich durch die in ihm gefroren gewesene und jetzt aufgethaute Feuchtigkeit und durch das tagelang auf ihn herabströmende Himmelswasser. Die hohe Temperatur muß auf die Winterschläfer in der Erde verändernd einwirken, sie muß ihr physiologischen Verhältnisse umstimmen, wenn es die Thiere auch noch nicht merkt. Nachdem das milde Wetter 4—5 Tage angehalten hat, lange genug, um doch nicht ganz unbedeutend einwirken zu können, tritt ganz unvermittelt und plötzlich eine Kälte von — 4—5 Grad C. ein, das in den gefrorenen Boden, in seine Ritzen und Höhlungen eingedrungene Wasser gefriert, es erweitert dadurch die Erdöffnungen, es drückt auf die in ihm ruhenden Thiere, ja es läßt die eigenen Säfte erstarren, das Eis nimmt mehr Raum in den Lücken zwischen ihren Organen und Geweben ein, dieselben werden gedrückt und gepreßt, stellenweise sogar zerrissen, und so müssen gewaltsame Eingriffe in die Organisation eines großen Bruchtheils der Winterschläfer stattfinden, die nur ein kleiner Bruchtheil dieses großen Bruchtheils zu überleben im Stande sein wird. Wie es mit den überwinternden Thieren in der Erde geht, so geht es auch mit denen über der Erde. Es ist wunderbar, wie widerstandsfähig die Insecten gegen den Einfluß einer scharfen, anhaltenden Kälte sind, wenn sie nur nicht von plötzlichen Wärmeperioden unterbrochen wird, denen ebenso plötzliche Kälteperioden folgen. Eine schöne, seltene Glucenart unseres Vaterlandes hat Raupen, die halbwüchsig überwintern, und zwar in keinem Versteck, sondern lang ausgestreckt und dicht an zarte Aestchen ihrer Futterpflanze angedrückt und sie mit ihren starken, breiten Bauchbeinen umklammernd. Die Thiere werden vor Kälte hart und fest wie Stöckchen; wenn man sie in ein Gefäß wirft und schüttelt, so klappern sie und man kann sie glattweg durchbrechen, und doch erwachen sie im nächsten Frühling, nachdem sie aufgethaut sind, zu neuem Leben, als wäre ihnen nichts Außergewöhnliches widerfahren. Ebenso wenig schadet große Kälte den jungen überwinternden Raupen des Baumweißlings in ihrem Neste.

Im nächsten Frühling, aber selten, bevor eine Temperatur von mindestens + 13 Grad C. eingetreten ist, verlassen die Raupen das Winternest und verfertigen sich in derselben Weise, wie sie dieses im Sommer hergestellt hatten, ein neues, größeres und bequemeres, das sie am Morgen, wenn der Thau aufgetrocknet ist, verlassen, und in das sie, wenn sie den Tag über in der Nachbarschaft gefressen haben, zurückkehren. Alle bleiben mit demselben durch einzelne lockere Fäden, „Ariadnefäden" ihrer Bedeutung nach, in Zusammenhang, auch bei eintretender schlechter Witterung suchen sie ihr schützendes Heim und bei anhaltendem Regen und Wind bleiben sie überhaupt zu Hause. Nach der letzten, vierten, Häutung ist die Raupe 38—42 Millimeter lang, hat einen schwarzen Kopf und schwarze Brustfüße, auf dem Rücken eine dunkelbraun-schwarze Grundfarbe, auf der sich rechts und links neben der Mitte je ein breiter, bald hellerer, bald dunkler braunrother Streifen abhebt, während tiefer an den Seiten, dicht über den Füßen, eine feine rothe Längslinie verläuft. Die Oberseite ist dicht mit mäßig langen, weißlichen Haaren bedeckt, die graue Unterseite aber unbehaart. Die erwachsenen Raupen kriechen auseinander, der Geschwisterbund löst sich auf, und jede von ihnen sucht sich, zwar auf demselben Baum, aber doch nicht nahe bei einander, ein Plätzchen, wo sie sich in eine hell gelbgrüne, gelb und schwarz gestrichelte, mit Vorsprüngen, Ecken und Kanten versehene Puppe, wie sie bei den Weißlingen und den meisten anderen Tagfaltern sind, verwandelt, die im Freien an ihrem Hinterende mit einigen Fäden und

Feuilleton.

Ihr letztes Wort.

Von Maarten Maartens.
Aus dem Englischen von C. B.

Nachdruck verboten

„Höre mich — Du!" sagte sie.

Sie waren allein geblieben im Salon, der überheizt, die Luft schwer von Blumenduft und Wohlgerüchen, den Kerzen im Festsaal, die gelblich brannten im Schein des verlöschenden Feuers.

Die Hochzeit ihrer Tochter war vorüber, die letzten Gäste — Verwandte — waren fort; es war vier Uhr des Nachmittags — eines feuchten, nebligen November-Nachmittags.

„Welch' ein Tag für eine Hochzeit!" Er gähnte. „Na, wenn Siffie nur glücklich wird! Frauen, wenn sie heirathen, sind wohl immer glücklich, nicht wahr?"

„Oh, immer!" antwortete sie. Er fuhr zusammen beim Ton ihrer Stimme, der war ihm ganz neu — er sah sie groß an. — Dann trat er hinter sie. Ein wohlfrisirter, weißhaariger Stuyer, ungefähr fünfundfünfzig Jahre alt, erfreulich anzusehen, und tadellos angezogen.

„Du bist auf jeden Fall glücklich gewesen, mein Liebling", sagte er, „bist auch immer glücklich gewesen!" Er strich leise, liebkosend über ihren Nacken. „Wir können unsern Töchtern nichts Besseres wünschen, als daß sie so glücklich werden mögen wie Du es bist."

„Sie müssen es nehmen, wie es kommt", sagte sie wehmüthig. „Nun ist die Letzte fort. Gott gebe, daß sie ihren Mann liebt!"

„Natürlich liebt sie ihn, jede gute Frau liebt ihren Mann. Welcher Gedanke, eine Deiner Töchter, die ihren Mann nicht liebte!" Wieder spielte er liebkosend mit dem Löckchen in ihrem Nacken. „Sag', daß Du mich liebst — schnell!"

Er wartete ihre Antwort nicht ab und bewegte sich zur Thür hin. „Ich will auf eine Stunde in meinen Club", sagte er. Dies war der Augenblick, in welchem sie ihn aufhielt.

„Höre mich — Du!" sagte sie.

Sie war aufgestanden und blickte ihn an. Eine Matrone, nahe der Fünfziger, war sie noch eine schöne Frau.

„Aber Alice, was ist Dir —"

„O still!" sagte sie. „Höre! Laß mich reden — Endlich —"

Einen Moment blieben sie sich regungslos gegenüber; er erstaunt, sie nach Athem ringend.

„Wir haben zwei Söhne und drei Töchter", hub sie an. „Das letzte Kind hat uns heute verlassen."

„Eine unleugbare Thatsache", sagte er, verlegen lachend, weil ihr ganzes Wesen ihm befremdlich war. „Wir haben Glück gehabt mit unseren Töchtern. — Freilich, wir Beide haben auch unser Möglichstes für sie gethan."

„Glück gehabt!" wiederholte sie. „Die Ehe ist wohl das einzigste Glück für das Weib! Das hast Du wohl immer gedacht."

„Das ist es auch, oder kennst Du ein größeres?"

„Nein. Es ist das höchste Glück, das heißt, es kann es sein. Aber nicht das Verheirathetsein an sich — wie es sich auch gestaltet — wie Du zu denken scheinst."

„Siffie hat eine ganz gute Partie gemacht. Ihr Mann scheint mir auf seine Art ein ganz guter Kerl zu sein — ich denke mir —"

„Was denkst Du Dir?"

„Sie werden ganz gut mit einander auskommen, wie die meisten Menschen."

Sie wandte sich, mit leisem Stöhnen, dem erloschenen Feuer zu. „Meiner Töchter Seelen!" seufzte sie, „meiner Töchter Seelen!"

Er kam von der Thür zurück. „Du bist übermüdet", sagte er, „und nervös. Trink' eine Tasse starken schwarzen Kaffee, leg' Dich ruhig etwas hin vor Tisch. Tage, wie der heutige, sind eine furchtbare Anstrengung. Dir wird wieder ganz wohl sein, wenn Du etwas geruht."

„Wenn ich nur sicher sein könnte, daß sie ihre Männer lieben!" sagte sie, und blickte unverwandt in das Feuer. „Ich denke oft, daß Mary — Mary —"

„Du thust ihr Unrecht", schaltete er schnell ein. „Um des Himmels willen, bringe Mary nicht auf solchen Gedanken. Sie ist romantisch, und heut' zu Tage giebt es keine Romantik mehr. Romantik bringt nichts ein. Ihr Mann ist ganz gut, wenn sie ihn nur richtig zu nehmen versteht. Er hat eine Unmenge Geld und wenn er sich gern amüsirt —"

„Nicht doch", sagte sie. „Mary ist mir am ähnlichsten. Nun", und sie lachte unharmonisch, „sie müssen es nehmen, wie es kommt — wie ich. Wir können fast Alles für unsere Kinder thun, außer ihr ehelisches Glück sichern."

„Wenn sie Alle so viel Glück haben wie Du", sagte er, „dann werden sie keinen Grund zur Klage haben."

„Du liebst den Ausdruck Glück haben", antwortete sie. „Habe ich Glück gehabt?"

„Du verstehst ganz gut, was ich meine", sagte er ärgerlich. „Mache mich nicht ohne Grund lächerlich. Wenn ich sage „Glück haben", so heißt das nur, das Alles so weit gut gewesen ist. Und — sieh — Alice — ich habe Dich nie so sonderbar gesehen, wie Du es heute Abend bist — Du mußt zugeben, daß Du einen viel schlechteren Mann hättest bekommen können, als ich einer bin."

„Ja", sagte sie langsam, „oh ja, ich hätte einen viel, viel schlechteren Mann haben können."

„So bist Du wieder mein liebes Weib. Wir haben uns seit beinah dreißig Jahren doch geliebt. Gieb mir einen Kuß, eh' ich zum Club gehe."

„Nein!" rief sie. „Bleib! Ich muß sprechen, noch diesen Abend. Eh' Du das Zimmer verläßt. Ich muß Alles sagen. Höre mich! Setze Dich! Höre mich! Laß mich reden!"

Er setzte sich, ganz verblüfft und zupfte an seiner Manschette.

„Du sagtest, daß ich Dich seit beinah dreißig Jahren geliebt habe", sprach sie, vor ihm stehend. „Ich danke Gott, daß Du das gesagt hast. Ich bin Dir ein treues Weib gewesen, nicht wahr? Ich habe die Kinder erzogen, habe sie geliebt und für sie gesorgt; sie haben ein glückliches Heim gehabt. — Auch Du hast immer ein glückliches Heim gehabt — sprich, ist es nicht so?"

„Meine geliebte Alice, Du bist immer die beste aller Frauen gewesen, und ich —", er sah lächelnd zu ihr auf.

„Ich bin immer der beste der Männer gewesen, wolltest Du sagen?"

„Nun, nein. Das klänge etwas albern, wenn man das von sich selber sagte. Immerhin —"

„Ich will nicht behaupten, daß Du mir ein liebloser Gatte gewesen bist; wir sind ganz gut mit einander ausgekommen. Ich habe mein Möglichstes gethan und wir sind zufrieden gewesen."

„Aber! Du sprichst, als hättest Du Dir nie etwas aus mir gemacht."

„Nein." Ihre Stimme klang wehmüthig, feierlich. „Das wäre nicht wahr. Ich habe mir sehr viel aus Dir gemacht — einst. — Ich habe Dich lieb gehabt, Reginald, als wir heiratheten. Ich hatte Dich aufrichtig lieb, sah bewundernd zu Dir auf, mit der Liebe eines einfachen, ehrlichen Mädchens für den Mann, der sie gebeten, sein Weib zu werden. Ich glaube, ich hätte Dich mit der Zeit lieben gelernt."

„Alice! Mein Gott — Alice!"

„Oh, rege Dich nicht auf! Ich habe nie einen Anderen geliebt. Wohl bin ich Männern begegnet, von denen ich gedacht, daß ich sie hätte lieben können, wäre ich mit ihnen verheirathet gewesen, aber höchstwahrscheinlich hätte ich mich getäuscht gesehen."

„Aber ich! Mich! Willst Du sagen, daß Du mich nie geliebt hast? In des Himmels Namen, was soll das heißen? Und ich, der Dich sein ganzes Leben geliebt hat, und —"

Sie wandte sich zu ihm.

„Hast Du mich jemals geliebt, als um Deiner selbst willen?" fragte sie.

„Ich verstehe nicht, was Du damit sagen willst. Du hast selber keine Ahnung von dem, was Du sagst. Trink' doch schwarzen Kaffee und —"

„Ich weiß nur zu wohl, was ich sagen will. Seit über zwanzig Jahren habe ich gewartet, um es Dir zu sagen. Ich habe öfter versucht, es zu sagen, in einer andern Weise — in einer sehr andern Weise, aber ich gab den Versuch auf. Ich sah, wie absolut nutzlos es sein würde. Es konnte nichts bessern. Hätte nur geschadet."

„Warum es denn jetzt sagen?"

SLUB
Wir führen Wissen.